

*Die Gegenwartssituation als Herausforderung an die Ordensarmut*¹⁾

Von Aquinata Böckmann OSB, Rom

Allein die Themenstellung ist schon eine Herausforderung. Ist Ordensarmut nicht etwas Absolutes, in sich Geschlossenes? Haben wir nicht gelernt, daß sie Verzicht auf Eigentums- und Verfügungsrecht über materielle Dinge, abhängiger, sparsamer Gebrauch ist? Was hat solche Ordensarmut mit der Gegenwart zu tun? Man kann wohl antworten: „Fast nichts“! Eine solch verengte Sicht kann abseits von der heutigen Welt gelebt werden.

Aber besonders seit dem Konzil hat sich das Bewußtsein Bahn gebrochen, daß Ordensarmut zunächst nicht an Regeln orientiert ist, sondern an der Armut Christi. Diese evangelische Armut kann man umschreiben als: Dienst an den Armen (Solidarität), Realisierung der Brüderlichkeit vom Herrenmahl aus bis in die materiellen Güter, Verfügbarkeit für den Anspruch Gottes und der Menschen, Anerkennen der eigenen Nichtigkeit vor Gott und Zeugnis für die Größe seines Reiches²⁾. Im Anschluß daran verstehe ich Ordensarmut als Nachfolge Christi in Gütergemeinschaft, Verfügbarkeit und Solidarität mit den Armen.

Eine solche Ordensarmut ist eingebettet in die Zeitumstände. Sie ist ausgerichtet auf den unwandelbaren Gott, aber ebenso auf die Gesellschaft, die Mitmenschen und besonders die Armen einer bestimmten Zeit, und sie ist eine persönlich geprägte Armut.

Einige Gegebenheiten unserer Zeit sollen zunächst skizziert werden, vergrößernd und scharf gezeichnet. Nachdem wir versucht haben, sie so wie sie sind aufzunehmen, müssen wir prüfen, ob sie der Intention des Evangeliums entsprechen. Es gibt zwei legitime Reaktionen: 1. Ich erkenne, die Forderung entspricht dem Evangelium, also passe ich mich an. 2. Ich erkenne, die Forderung widerspricht dem Evangelium, also muß ich entgegen dem Trend der heutigen Zeit handeln, jedoch wahrscheinlich in zeitentsprechenden Formen.

Zur Zeit Jesu lebten die Menschen zum großen Teil von der Agrarwirtschaft. Diese beeinflußt die Lebenshaltung der Menschen. Sie fühlen sich abhängig vom Wetter und von Katastrophen, die sie als Übel annehmen müssen. Heute lebt der Mensch weithin in einer künstlichen, selbst geschaffenen und *m a c h b a r e n* Welt. Er fühlt sich fähig, die Welt zu verändern, die Zukunft selbst zu gestalten (vgl. Technik, Kosmonauten, Biochemie, Humangenetik usw.).

¹⁾ Der Artikel entstand aus einem Vortrag auf einem Schwesterntag in Neheim-Hüsten vom 30. 8. 1972.

²⁾ A. Böckmann: Biblische Armut im Hinblick auf eine Erneuerung der Armut im Ordensleben, in: Ordenskorrespondenz 13 (1972) S. 249—261.

Er sieht Hungersnöte und Armut nicht einfach als notwendige, zu ertragende Übel an, sondern als etwas, das man überwinden muß. Er hätte tatsächlich die Möglichkeit dazu und könnte eine bessere Welt ohne große materielle Armut schaffen. Die Haltung zur Armut hat sich also verändert; man betrachtet sie nicht, um sie hinzunehmen, sondern um sie zu überwinden.

Technik, Kultur, Arbeit und materielle Güter werden in ihrem Eigenwert gesehen und positiv gewertet im Unterschied zu einer mehr weltabwertenden Strömung der vergangenen Zeit. Auch die Konzilsdokumente erkennen an, daß der Besitz in sich kein Hindernis zur Heiligkeit ist. Er dient der Entfaltung des Menschen. Der Mensch kann sich im Besitz selbst ausdrücken, verlängert sozusagen seine Existenz in die Welt hinein, er kann durch den Besitz seine soziale Verantwortung wahrnehmen³⁾.

Von daher wird deutlicher der Mangel an jedem Besitz als Übel sichtbar. Materielle Armut wird nicht idealisiert. Man muß sich bemühen, zu helfen, daß jeder Mensch so viel Besitz hat, daß er sich persönlich entfalten kann.

Die Arbeit wird höher bewertet. Wer nicht arbeitet, gilt als Parasit. Jeder muß durch seine Arbeit einen wirklichen Beitrag leisten. Unsere Gesellschaft ist eine Leistungsgesellschaft.

Der Reichtum im Neuen Testament bedeutete etwas anderes als der heutige Reichtum. Man konnte ihn genießen und sich daran freuen. Die heutigen Gebrauchsgüter⁴⁾ (z. B. Einrichtung unseres Hauses) machen nicht nur funktionstüchtiger, sondern viele ersparen auch Zeit. Die Erhöhung unseres Lebensstandards, z. B. was Nahrung, Kleidung und Wohnung betrifft, ist zu hochqualifizierten Leistungen notwendig, und damit zum besseren Dienst für andere. Es gibt Ordensleute, die, vielleicht durch eine falsche asketische Strenge dazu gebracht, sich so einschränken und jede persönliche Note ablehnen, daß sie menschlich verkümmert sind, der menschlichen Wärme entbehren und sich nicht richtig im Dienst der Menschen und der Armen einsetzen können.

Ernest Zahn sagt in seiner „Soziologie der Prosperität“: „Luxus wird es, kein Auto zu haben — das gilt für vieles, was gestern noch nicht existierte⁵⁾.“ Eine Gemeinschaft, die keines hat, sieht zwar materiell ärmer aus, ist aber auf hilfsbereite Bekannte, auf teure Taxis oder auf andere Verkehrsmittel und Fußwege, die vielleicht viel Zeit in Anspruch nehmen, angewiesen. Jemand, der kein Telefon hat, lebt ungestörter, aber seine Verfügbarkeit für andere ist vermindert. Ähnliches könnte für Radio, Fernsehen, Zeitungen usw. gelten.

³⁾ GS 71, 35, 53, PO 17.

⁴⁾ Vgl. A. Böckmann: Die Armut in der innerkirchlichen Diskussion heute. Münsterschwarzach 1973.

⁵⁾ Nördlingen 1964, S. 60.

Unsere Güter sind nicht so sehr Luxusgüter, sondern Produktivgüter. Geld, Nahrungsmittel oder Kostbarkeiten kann ich speichern; und wenn es um den Dienst an den Armen geht, kann ich sie verteilen und mancher Not vorerst abhelfen. Aber Maschinen, Computer, Schulen, Krankenhäuser, Bücher? Würde ein Fabrikbesitzer seine Maschinen an die Armen verteilen, würde er vielen Arbeitern Lohn und Arbeitsmöglichkeit nehmen und ihnen sogar schaden⁶⁾. Unsere Schulen und Krankenhäuser können wir nicht einfach verteilen, ohne die Armen um ihre Aufstiegschancen zu bringen und sie in größere Not zu stürzen. Wir nützen einem Unwissenden nicht, indem wir ihm das Buch schenken, das wir zur Vorbereitung des Unterrichts gebrauchen. Produktivvermögen dient nicht vorrangig dadurch, daß man es abgibt, sondern dadurch, daß man es sozial nutzt und mithilft, die Armen so zu erziehen, daß sie selbst fähig werden, diese Güter auf Dauer hin richtig zu nützen.

Aber auch Produktivvermögen ist nicht das wichtigste Vermögen heute. Die Eintretenden in Frauenorden brachten früher selten eine Ausbildung, meistens aber eine Mitgift mit. Heute wird es lieber gesehen, wenn sie nicht Geld, sondern eine gute Ausbildung, ihre Fähigkeiten und ihre Arbeitskraft der Gemeinschaft zur Verfügung stellen. Diese sind wertvoller als Geld und Grundbesitz. Und die Ausbildung der jüngeren Schwestern stellt für die Gemeinschaften eine größere Versicherung dar als Ansammlung von materiellen Gütern.

Ein anderes Gut ist die Zeit, eines der kostbarsten Güter. Wir spüren das oft, wenn wir überlegen, ob wir Maschinen usw. anschaffen sollen, die teuer sind, aber Zeit sparen. Es ist in einer Leistungsgesellschaft nicht zu vertreten, daß man aus Mangel an Hilfsmitteln viel kostbare Zeit vertut. Mit dem Zeitfaktor kommt die Dynamik der Gesellschaft ins Spiel. Es lohnt sich heute nicht mehr, viele Reste und ähnliches zu sammeln und aufzubewahren. Es wird nicht nur immer mehr, sondern auch immer wieder Neues und Besseres hergestellt. Wenn man Geld lange liegen läßt, verliert es an Wert, denn alle Waren werden stetig teurer. Sparen hat an Anziehungskraft verloren. Bei Maschinen und Geräten, die vielleicht fünf Jahre alt sind, hat man schon Schwierigkeiten, Ersatzteile dazu zu bekommen. Zum großen Teil sind sie bereits überholt, durch Neues überboten. Unsere Wirtschaft entwickelt sich immer schneller.

Früher war es üblich, daß die Kinder den Beruf des Vaters lernten. Es hieß: „Schuster, bleib bei deinen Leisten.“ Die Reichen blieben reich, die Armen arm. Heute hat jeder die Möglichkeit — wenigstens theoretisch —, wenn er fähig ist, zu den höchsten Berufen aufzusteigen. Auch die Armen müssen ihre Lage nicht unbedingt als lebenslängliches Schicksal sehen, sondern wollen sich weiterentwickeln.

⁶⁾ Vgl. O. von Nell-Breuning: Armutsidee und Entwicklungshilfe, in *StdZt* 176 (1965) S. 332—335.

Leitbilder für das Handeln in unserer dynamischen Gesellschaft sind nicht mehr vorrangig das bewährte Alte, die Erfahrung der Älteren, sondern der Blick nach vorn, Experimentieren und, wie Karl Rahner es nennt, der „Tutorismus des Wagnisses“⁷⁾. Das Wagen des Neuen ist im Grunde das Sicherste.

Unsere Gesellschaft ist eine Konsum- und Überflußgesellschaft. Die Wirtschaft lebt davon, daß die Reklame stets neue Bedürfnisse weckt, damit immer mehr konsumiert wird, während es früher um Deckung vorhandener Bedürfnisse ging. Leitbild ist, immer mehr zu gebrauchen.

Da wir in einer Überflußgesellschaft leben, nimmt man vermehrten Konsum im allgemeinen nicht einem anderen weg. Viele von uns haben es noch erlebt, wie man in Kriegszeiten in Schlangen vor den Geschäften anstand, wenn eine bestimmte Ration angekommen war, die verkauft werden konnte. Viele gingen leer aus. Wenn man dagegen heute z. B. ein paar Flaschen Wein mehr kauft, hat kein anderer Kunde einen Nachteil davon; im Gegenteil, man nützt dem Geschäft.

Ein weiteres Kennzeichen ist die wachsende Sozialisierung, die gesellschaftliche Verflechtung. Früher buk man im Kloster — in Anlehnung an die Großfamilie vergangener Zeit — das Brot selbst, reparierte die Schuhe selbst, war sozusagen sein eigener Handwerker, Elektriker, Fleischer usw. Vieles mußten wir nach und nach aufgeben, wurden von der Außenwelt abhängiger, aber dafür freier, den speziellen Dienst zu leisten.

Die Berufsausbildung wird spezialisierter. Eine Lehrerin kann angesichts der Wissensmenge nicht mehr so viele Fächer unterrichten, im Krankenhaus spezialisiert man sich zusehends, und so geht es in vielen anderen Bereichen. Durch diese wachsende Spezialisierung sind wir um so mehr auf andere angewiesen und werden von vielen Faktoren abhängig.

Früher sorgte jede Familie für die Mitglieder in alten und kranken Tagen. Heute kann eine Kleinfamilie die steigenden Kosten und die Zeit dafür nicht mehr aufbringen. Es ist auch für Arme in unserer sozialisierten Gesellschaft eine Pflicht, versichert zu sein. Wenn sich jemand bewußt heraushalten wollte, könnte er gar bald in die Lage kommen, der Gesellschaft um so mehr zur Last zu fallen.

Auf weiterer Ebene spricht man von der eins werdenden Welt. Durch die soziale Verflechtung, den wirtschaftlichen Austausch der Länder, durch Massenkommunikationsmittel, Reisen usw. wächst unsere Welt immer mehr zu der einen Welt zusammen. Im tiefsten Busch kann man durch Radio hören, was vielleicht irgendwo auf der Welt vor einer halben

⁷⁾ Imperative für den Selbstvollzug der Kirche, in: Handbuch für Pastoraltheologie. Bd. II, 1. Freiburg 1971, S. 274—276.

Stunde passierte; in kürzester Zeit kann man in Amerika oder Afrika sein. Unsere Preise ändern sich, wenn z. B. die Docker in London streiken, oder ein Konflikt im Nahen Osten ist.

Wir können nicht mehr rationell wirtschaften allein für unser Haus, unsere Provinz oder nur für den deutschen Raum, sondern müssen bei all unseren Plänen die Weltlage mit einbeziehen.

Diese zusammenwachsende Welt wird aber von ungeheuren Gegensätzen auseinandergerissen. Das Bewußtsein ist bei uns aufgebrochen, daß ein Großteil der Menschheit (zwei Drittel) hungert. Wir wissen es aus Statistiken, aus Berichten und von Bildern her, wie diese Armut aussieht. Mangel an Existenzminimum zieht Krankheiten nach sich, diese wiederum Arbeitsunfähigkeit und diese Mangel an Verdienst. Aus dem Teufelskreis der Armut können die Armen ohne fremde Hilfe nicht herauskommen. Innerhalb der armen Länder steht meistens einer armen Masse eine kleine wohlhabende, ja reiche Schicht gegenüber, die zum großen Teil noch die Armen ausbeutet, sei es persönlich oder durch die ungerechten Strukturen. Absolute, relative Armut (Zurückgesetztsein gegenüber anderen), Leistungsarmut und moralische Armut sind auch in unserer Wohlstandsgesellschaft nicht ausgeschlossen⁸⁾.

Warum ist das Problem der Armut so dringend, und warum geht es uns an? Nicht nur, weil wir in der eins werdenden Welt leben. Heute sind sich die Armen im Unterschied zu früher eher ihrer Armut bewußt. Abbé Pierre sagt einmal: „Sie haben schon immer gelitten, aber heute leiden sie daran, daß sie leiden⁹⁾.“ Durch die Kommunikationsmittel haben sie die Möglichkeit zu vergleichen. Sie wissen um unseren Reichtum und empfinden ihren Zustand um so mehr als Erniedrigung und Ungerechtigkeit.

Die Kluft zwischen Reichen und Armen wird sogar noch größer. Was wir an Entwicklungshilfe leisten, ziehen wir in größerer Auflage aus den Entwicklungsländern wieder heraus. Unsere Wirtschaftsstrukturen leben auf Kosten der unterentwickelten Länder. An jedem Produkt aus diesen Ländern klebt die Ungerechtigkeit des Systems. Die Armut wird durch die Strukturen der Weltwirtschaft erzeugt.

Nun könnten wir vielleicht versucht sein, die Schuld auf unsere Wirtschaft zu schieben. Aber wir alle profitieren von unserer Wirtschaft, und auch die Ordensleute speziell sind schuld an mancher Armut. So wird heute z. B. bemängelt, daß sie unbekümmert, ohne sich vorher mit anderen Bemühungen und Organisationen zu verständigen, Lebensmittel und

⁸⁾ Vgl. J. Schmauch: Die Sorge der Kirche für die Armen, in: Handbuch für Pastoraltheologie. Bd. IV. Freiburg 1969, S. 618—623; M. R. Netter u. J. Cortade: Misere humaine et pauvreté chrétienne. Paris 1963; H. Bartoli: Inefficacité de la pauvreté, in: Cahiers universitaires catholiques. numéro spécial, 9/10, S. 447—473; A. Böckmann, Die Armut in der innerkirchl. Diskussion, Nr. 1.3.1.

⁹⁾ Le Scandale de la faim interpelle l'Eglise. Paris 1968, S. 15.

andere Waren verteilen. Dadurch können sie in kurzer Zeit eine lange und mühsame Erziehungsarbeit zur Selbsttätigkeit zerstören und auf die Dauer eine Bettlermentalität der Armen begünstigen. Das aber hemmt die Eigentätigkeit und die selbständige Entwicklung des Landes. Ähnliches gilt z. B., wenn die Missionare zu viele Dinge aus dem Heimatland einführen, wenn sie das europäische System im Schul- und Krankenhauswesen kopieren.

Die Lage der Armen ist eine Ungerechtigkeit, und man kann eigentlich nicht von unterentwickelten und hochentwickelten Ländern sprechen, sondern, wenn die Welt zu einer Welt zusammenwächst, dann ist eigentlich die ganze Welt unterentwickelt, wenn sie in ihrer Mitte solche Ungerechtigkeit zuläßt, wenn Egoismus, Herrschsucht und Profitgier den Blick für das Gemeinwohl verdecken.

Schaut man nur auf die Gesellschaft, so könnte man folgende Konsequenzen ziehen, die ich einmal überspitzt und einseitig formulieren will: „Ordensarmut im überkommenen Sinn ist überholt. Materielle Armut ist kein Ideal, sondern muß überwunden werden; es ist sinnlos, nach materieller Armut zu streben und auf materielle Dinge zu verzichten. Alles ist zu gestatten, was höhere Leistungen begünstigt. Auf Ausbildung und Fähigkeiten darf man nicht verzichten, sondern muß sie vertiefen und vermehren. Nicht Beschränkung, sondern Reicher-Werden ist gefordert, um den Anforderungen zu entsprechen und den Dienst besser zu verrichten. Wir müssen immer mehr konsumieren, sonst machen wir uns zum Außenseiter. Sparsamkeit ist kein Ideal für heute. Ordensarmut kann sich an keinem Leitbild der Vergangenheit orientieren, sondern muß auf Zukunft geöffnet sein und Experimente wagen. In Isolierung von Gesellschaft und Welt gibt es keine echte Ordensarmut. Materielle Ungesicherheit ist in der Zeit der sozialen Verflechtung kein Element der Ordensarmut mehr. Die Ordensarmut muß sich herausfordern lassen von der weltweiten Armut und ihr abhelfen durch Änderung der Strukturen, Entwicklungshilfe usw.“

Die Kritik gilt also der Abwertung der Güter, der materiellen Orientierung der Ordensarmut, der Isolierung und der starren Fixierung durch Gesetze.

Es ist gut, diese Herausforderung zu spüren und zu bedenken, auch wenn sie zu hart und ungerecht klingt. Dieses Aushalten der Infragestellung, wie es die Kirche des Zweiten Vatikanums erkennen läßt, ist schon eine Art der Armut im Geist.

Die Antwort kann nicht einfach Ablehnung sein, wenn wir Jesu Armut leben wollen. Sie kann aber auch nicht einfach bloßes gedankenloses Mitmachen sein.

Das Evangelium kennt folgende zwei Richtungen: 1. Anpassung, Bejahung, Präsenz und 2. Verzicht, Kreuz und Trennung. Würde man einseitig das erste Element der Anpassung betonen, so wäre das Extrem ein seichter, diesseitiger Fortschrittsglaube und Optimismus, ein oberflächliches Aggiornamento, eine Präsenz unter den Menschen um jeden Preis. Dabei wäre die endzeitliche Vollendung übersehen, die von Gott geschenkt wird, ebenso die Tatsache der Sünde und des Kreuzes. Es ist eben nicht mehr alles heil und in Ordnung. Würde man einseitig das zweite Element, den Verzicht betonen, so wäre das andere Extrem eine Verteufelung der Zeit, Verachtung der Welt, Weltfremdheit und -feindlichkeit. Das wäre Mißtrauen und Undankbarkeit gegenüber Gott, der die Welt als gute geschaffen hat — trotz der Sünde hält sich etwas Gutes durch —, der sie erlöst hat und sie einst vollenden wird.

Die einzelnen Anforderungen unserer Zeit an die Ordensarmut sollen nun unter diesem Blickwinkel betrachtet werden.

Daß die Forderung der Rücksichtnahme auf die Zeit berechtigt ist und der biblischen Armut entspricht, wurde schon zu Beginn gesehen.

Heute besteht eine Kluft zwischen den Christen und den Armen. Die zwei Drittel der Menschheit, die hungern, sind die nichtchristlichen Völker. Die Christen haben das Evangelium und das Wohlleben, die Armen haben weder das eine noch das andere. Auch wir, die Ordensleute, sind zum großen Teil von den Armen getrennt, örtlich und geistig. Das widerspricht dem Evangelium und Jesus, der kam, den Armen die Frohbotschaft zu künden, der ihre Armut heilen wollte und mit den Armen solidarisch war. Das Zeichen der Zugehörigkeit zum Messias ist die Zuwendung zu den Armen.

Der Begriff der „Kirche der Armen“ spielte im Konzil eine bedeutende Rolle. Wie die Kirche des Zweiten Vatikanums müssen wir uns bemühen, uns von der Armut in Frage stellen zu lassen, unsere Tätigkeiten zu überprüfen, ob sie wirklich den Armen dienen, und müssen unser Versagen zugestehen. Und hier geht es nicht nur um die Armen in unserer nächsten Umgebung, sondern um die weltweite Not, denn unsere Welt wächst zur einen Welt zusammen.

Diese Armut ist kein Ideal, sondern muß überwunden werden, besonders in ihren heutigen Ausmaßen. Während des Konzils wurde folgende Eingabe gemacht: „Die Armen sollen lernen, ihre Armut zu lieben, die sie von vielen Gefahren befreit und Christus, dem Herrn, ähnlicher macht. Denn er, der die Armen seligpries (. . .), gießt ihnen eine besondere Liebe ein¹⁰⁾.“ Der Antrag wurde — sogar ohne Begründung — abgelehnt. Er widerspricht dem Evangelium, denn dieses idealisiert die materielle Ar-

¹⁰⁾ Modus Nr. 95 zu Schema Decreti De Apostolatu Laicorum. Typus Polyglottis Vaticanis 1965, S. 60.

mut nicht. Jesus will sie heilen. Armut ist für die Bibel zunächst ein Übel. Das gilt vor allem für unsere Zeit, in der sie — besonders in der Dritten Welt — ein menschenunwürdiger Zustand ist, eine Beleidigung Gott Vaters, ein Produkt unserer Ungerechtigkeit, ein Übel, das wir bekämpfen könnten.

Der Besitz ist für alle ein erstrebenswertes Gut. Auch die Schrift wertet ihn nicht in sich als böse ab; er gewährt die Möglichkeit, Almosen zu geben. Aber damals stand es noch nicht im Blickfeld, die Armut zu überwinden, sondern es ging um ihre Linderung. Das ist heute anders. Durch Almosen von Nahrung wird sie nicht abgeschafft; materielle Güter sind nicht das beste Mittel zur Bekämpfung der Armut, sondern eher die produktive Nutzung in Solidarität, die Verfügbarkeit der ganzen Person, Einsatz der Ausbildung und Fähigkeiten, Vermittlung von Erziehung usw. In der Urgemeinde verteilten nicht alle den Besitz, sondern man stellte ihn auch den anderen zur Verfügung. Zielvorstellung war dabei, daß es keine Armen unter ihnen geben sollte¹¹⁾. Wir müssen verfügbar für unsere Aufgabe sein und brauchen dazu materielle Güter und je neue und bessere Mittel, die uns helfen, unseren Dienst angemessen zu verrichten. Armut ist im Evangelium kein Selbstzweck. Einmaliger Verzicht auf materiellen Besitz genügt nicht mehr als Kern der Ordensarmut, sondern er wird ergänzt durch die Verfügbarkeit mit allem, was wir sind und haben.

Wird nun aber der Armut der Welt wirksam abgeholfen, wenn man immer mehr produziert, den Lebensstandard verbessert, d. h. reicher wird, damit man mehr den Armen helfen kann¹²⁾? In gewissen Grenzen, ja. Aber ein Reicher kann viele Hilfsorganisationen starten, es wird ihm jedoch schwer fallen, sich in die Armen hineinzudenken und ihre eigenen Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen. Die eigene Armut dagegen macht solidarischer mit den Armen. Ein allseitig bequemes Wohlleben schläfert ein, macht unbeweglich und dämpft den Einsatz für die Armen; es steht der Dynamik entgegen. Ein Leben mit Entbehrungen, das nicht rundherum gesättigt ist, hat mehr Schwungkraft zur Veränderung der Wirklichkeit, hat eher Durchhaltekraft, wenn die Pläne durchkreuzt werden und sich der Erfolg nicht so bald einstellt. Das evangelische Paradox bewahrheitet sich auch hier: Armut wird geheilt durch Armut. Das Missionsdekret argumentiert folgendermaßen: Weil die Kirche wie Jesus zu den Armen gesandt ist, deshalb muß sie auch selbst den Weg der Armut gehen (AG 5).

Zwar müssen wir uns bemühen, mit allen Kräften gegen die Armut zu kämpfen und in diesem Kampf leistungsfähig zu sein. Damit ist jedoch

¹¹⁾ Vgl. A. Böckmann, *Bibl. Armut*, S. 260.

¹²⁾ Vgl. z. B. Nell-Breuning, *a. a. O.*, S. 336 f.

keine völlige Angleichung an den Konsumtrend empfohlen. Konsumaskese und Verzicht haben weiter eine kritische, korrigierende Funktion gegenüber den steigenden Bedürfnissen. Wenn sie geschehen um höherer Werte willen, können sie Zeichen für das Gottesreich sein. Verzicht allein genügt allerdings nicht, wenn nicht in unseren Gemeinschaften exemplarisch ein gerechter Gebrauch der Güter zur Entfaltung der Persönlichkeit unter dem Gesetz des Allgemeinwohls praktiziert wird.

Sich-Einspannen in den Leistungstrend ist insofern notwendig, als wir eine Aufgabe, eine Funktion innerhalb der Kirche haben und diese gut erfüllen müssen. Es gibt jedoch die Gefahr, alles nach Leistungen, nach Erfolg und Produktionen zu werten. Auch die Personen werden in ihrem Wert bemessen nach dem, was sie leisten und einbringen. Das widerspricht dem Evangelium und den Wertmaßstäben Gottes und Christi. Wenn man sich in seiner Nachfolge gerade um die Entrechteten und Leistungsunfähigen in der Gesellschaft und in der Gemeinschaft annimmt, entspricht man dem Gesetz des Evangeliums und übt Kritik an der Mißachtung der Personen durch Überbewertung der Leistung. Eine niedrige Arbeit oder eine, die keinen augenscheinlichen Erfolg verspricht, kann, mit Hingabe geleistet, ein Gegenelement gegen ein oberflächliches Nützlichkeitsdenken sein.

Sogar Männer der Wirtschaft erkennen heute an, daß die Strukturen nicht zugunsten einer besseren Welt geändert werden können, wenn jeder egoistisch nur auf seinen eigenen Profit schaut, ohne das Allgemeinwohl zu bedenken. Es genügt nicht, dafür zu sorgen, daß alle Armen Besitz haben; sondern sie müssen gleichzeitig lernen, diesen Besitz recht zu gebrauchen im Geist der Armut, nicht in Egoismus, sondern in sozialer Verantwortung. So müssen wir also gleichzeitig die materielle Armut der Armen beheben und den Geist der Armut als Wert anstreben. Und das ist nur möglich, wenn wir selbst die Armut leben.

Elemente dieser Armut sind z. B. einfaches Leben und Konsumaskese. Materielle Ungesicherheit ist zwar ein Element der evangelischen Armut. Sie läßt sich aber nicht krampfhaft in unserem Staat herstellen. Doch brauchen wir sie nicht künstlich zu suchen, denn dafür sind wir in vielen anderen Bereichen weitaus radikaler verunsichert: Glaube, Kirche, Orden, unsere Institutionen — alles wird in Frage gestellt. In unserer dynamischen Gesellschaft wird immer wieder Loslassen von Altem und Liebgewonnenem und neues Wagen gefordert; das besagt Mut zur Unsicherheit und entspricht dem Leben Jesu. Auf der anderen Seite werden wir durch die wachsende Abhängigkeit von anderen und das Sich-Einspannen-Lassen in die soziale Verflechtung solidarischer mit allen Menschen. Wenn wir auch kein vergangenes System kopieren dürfen, so können wir uns aber an die evangelische Armut als Modell halten, freilich müssen wir sie immer wieder übersetzen.

Biblische Schwerpunkte der Armut, die gerade von unserer Zeit gefordert sind, wären also: Nachfolge Christi in Gütergemeinschaft, Verfügbarkeit und Solidarität mit den Armen. Das könnte, kurz skizziert, etwa so aussehen¹³⁾.

Nachfolge Christi: Das unterscheidend Christliche mit der Botschaft von Kreuz und Auferstehung darf nicht verdunkelt werden.

— in **Gütergemeinschaft:** Dieses Element ist besonders heute wichtig; also nicht vorrangig abhängiger Gebrauch und Sparsamkeit — obwohl diese Elemente der Ordensarmut bleiben —, sondern, aufbauend auf der positiven Wertung der Güter und dem Anerkennen ihrer sozialen Funktion: teilen bzw. zur Verfügung stellen; Güter, d. h. nicht nur materielle Dinge, sondern Ausbildung, Fähigkeit, Arbeitskraft und Zeit, und zwar nicht nur innerhalb der eigenen Gemeinschaft, sondern sich darüber hinaus ausweitend; Gütergemeinschaft, aufbauend auf der Gemeinschaft des Herrenmahles.

— in **Verfügbarkeit:** Verfügbarkeit mit seiner ganzen Person und nicht nur mit materiellen Werten, leer von sich vorbehaltlos hören auf Gottes Willen, der sich in den verschiedenen Formen offenbart; sich zu einem Dienst gebrauchen lassen, besonders für die Armen verfügbar sein,

— in **Solidarität mit den Armen** sowohl in der Dritten Welt als auch in nächster Nähe. Das bedeutet, sich das Anliegen der Armen zu eigen machen, bestmögliche Hilfe oder Leben unter ihnen, sich einreihen unter die Menschen.

Alles hat als Konsequenz und Voraussetzung eine reale Armut, nicht unbedingt unter kleinbürgerlichem Gesichtspunkt („Wieviel Strümpfe darf ich noch haben?“), aber doch eine Armut, die spürbare Entbehrungen in der Nachfolge Christi mit sich bringt. Der Blick geht nicht zunächst auf die materielle Armut, sondern auf die Armut Christi und die Armut der Armen.

¹³⁾ Vgl. A. Böckmann, Die Armut in der innerkirchl. Diskussion.